

Wider die Instrumentalisierung der Opfer

Antisemitismus als Realität und und Antisemitismusvorwürfe als Herrschaftsinstrument

Nach dem Gazakrieg 2014 und den Anschlägen in Paris und Kopenhagen auf die freie Meinungsäusserung und auf jüdische Einrichtungen stellen sich viele Fragen. Wo könnte es Zusammenhänge geben zwischen der Gewalt im Nahen Osten, Antisemitismus und Islamophobie im Westen? Wie soll der Holocaust heute erinnert werden?

Der israelische Historiker und Philosoph Moshe Zuckermann referierte am 5. Februar an einer Veranstaltung in Bern, die von den Neuen Wegen mitorganisiert wurde.

Was ist Ihre intellektuelle Motivation, aber auch Ihre politische und persönliche, sich seit Jahren mit dem Antisemitismus und der Instrumentalisierung von Antisemitismusvorwürfen in der Politik zu beschäftigen?

Die persönliche Motivation liegt in der Geschichte meiner Familie. Meine Eltern sind Holocaust-Überlebende, mein Vater auch Auschwitz-Überlebender. Der Antisemitismus ist der grösste Horror in der Geschichte meiner Familie und meines Volkes: Achtzig Prozent der Familien meines Vaters und meiner Mutter sind ausgerottet worden. Antisemitismus war mir in die Wiege gelegt als Lebens- und Existenzproblem. Diese Realität hat sich später in meinem Leben als Schüler der Frankfurter Schule mit Adorno und Horkheimer dahingehend entfaltet, dass eine akademische, theoretische Motivation hinzukam. Adorno und Horkheimer haben in ihrem Buch «Dialektik der Aufklärung» Elemente des Antisemitismus thematisiert und diesen zu einem zivilisationsgeschichtlichen Paradigma erhoben.

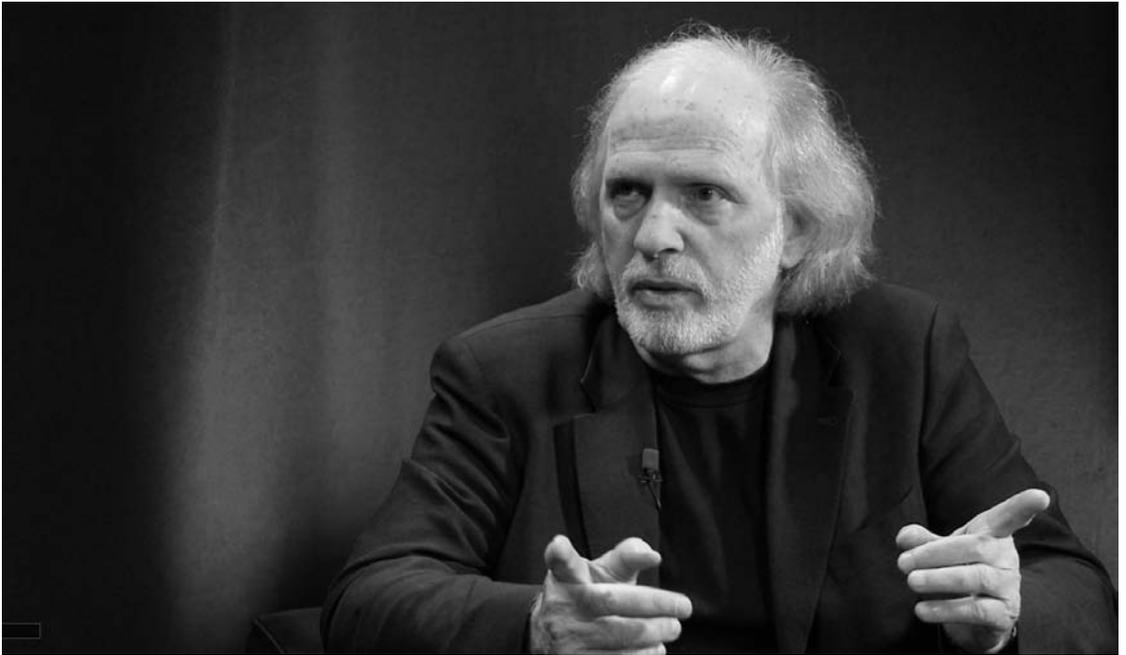
Aber darüber hinaus, und das widerspricht dem nicht, was ich eben gesagt habe, fiel mir schnell auf, wie der Antisemitismus besonders in Israel – später habe ich das auch in Deutschland stark wahrgenommen – zum Fetisch geworden ist. Man fing an, ihn für Ziele zu verwenden und zu instrumentalisieren, die nichts mehr mit Antisemitismusbekämpfung und vor allem gar nichts mehr mit dem Holocaust-Gedenken zu tun hatten.

Ich möchte ins Gespräch einsteigen mit dem realen Antisemitismus. Wie schätzen Sie diesen in Europa ein? Die Attentate in Paris liegen erst wenige Wochen zurück. Im Sommer 2014 während des Gazakrieges sprach der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Herbert Winter, von vielen erschreckenden Mails, die Juden erhalten hätten, und Wortmeldungen in den so-

zialen Medien wie «Wir müssen die Juden ausrotten» oder «Vergast diese Hunde». Früher seien die Zuschriften von Herrn Müller oder Meier gekommen, mittlerweile stammten die Botschaften von Namen aus Albanien, Kosovo und der Türkei: «Antisemitische Mails bekommen wir jedes Mal, wenn in Nahost Gewalt ausbricht. Doch dieses Mal hat es eine ganz andere Dimension erreicht.»

Ich möchte voranschicken: Der Antisemitismus gehört für mich überall auf der Welt bekämpft, wo er auftritt. Er hat mit Auschwitz die Welt, nicht nur was die Juden angeht, sondern auch zivilisa-

tikultiert haben, die Zeit des Gazakrieges. Es ist bezeichnend, dass Sie nun nicht zuerst darüber reden, was im Krieg passiert ist, sondern darüber, wie man in Europa darauf reagiert hat. Man muss verstehen, dass diejenigen, die dann gegenüber den Juden ihre Stimme antisemitisch erhoben haben, dies nicht im luftleeren Raum taten. Es passierte ja auch etwas in Gaza, 2100 Menschen sind mit einer Brachialität umgebracht worden, unzählige Frauen und Kinder, nicht das erste Mal übrigens. Immer, wenn es zu Gewalteskalationen kommt, sagt man, dass der palästinensische Terror keine Unterscheidungen macht; aber es



tionsgeschichtlich, so sehr geprägt, dass man darüber nicht hinweg schauen darf. Das Problem besteht für mich darin, dass man in den letzten Jahren immer weniger auf die Konstellationen, die Kontexte und die Ursprünge des Antisemitismus schaut, sondern oft, wie von einer Schlange gebannt, nur auf das Phänomen und dann hysterisch oder ideologisch reagiert.

Nehmen wir das Beispiel, das Sie ar-

stellt sich heraus, dass auch die Juden, welche die Besatzung betreiben und in die Eskalation hineingeraten bzw. sie teilweise provozieren, mit einer Vehemenz zuschlagen, die überhaupt nicht unterscheidet zwischen der Zivilbevölkerung und den Guerillakämpfern oder den Terroristen. Für mich geht Ihre Frage, was ich vom aktuellen Antisemitismus halte, nicht von den Grundlagen aus, die es zu diskutieren gälte.

*Moshe Zuckermann
am 21. November 2010
in Hamburg St. Georg.
Bild: Arne List*

Was sollte zur Sprache kommen?

Die Tatsache, dass Israel in einem erheblichen Mass daran mit beteiligt ist, dass es zu antisemitischen Vorfällen kommt. Es liegt auch in seinem Interesse, denn je mehr Antisemitismus es in der Welt gibt, umso besser ist es für das Selbstverständnis des Staates als Zufluchtsstätte für alle Juden. In meinem letzten Buch zitiere ich den ersten Premierminister Ben Gurion, der sagte, wenn der Antisemitismus zum Erlahmen komme, müsse er wieder angefeuert werden, damit die Juden nach Israel kommen. Wir haben Netanyahu gesehen, wie er nach dem Terroranschlag auf den jüdischen Laden in Paris die Situation genau so instrumentalisierte. Wenn ich französischer Staatspräsident wäre, hätte ich ihn mit einem Fusstritt aus dem Land verscheucht: «Wie kommst du dazu, die Bürger meines Landes herauslocken zu wollen?» Ähnlich sprach auch Ariel Scharon 2004: Wenn er die Kritik aus Europa an der israelischen Politik höre, wisse er, dass sie unweigerlich antisemitisch sein müsse, und angesichts dieser Kritik wisse er, wie es zum Holocaust kam. Er hat die Kritik an seiner Politik perfide umgedreht.

Sie möchten also den Antisemitismus immer in seiner Entstehung verstehen. Sie fragen nach seinen gesellschaftlichen, ideologischen, ökonomischen Bedingungen?

... und auch nach seinen pathologischen Bedingungen.

Das ist Ihr Erbe aus der Frankfurter Schule: Sie unterscheiden sich von anderen Forschungsrichtungen, welche den Antisemitismus stärker in einer Linie mit der zweitausendjährigen Judenfeindschaft sehen, die als kultureller Bodensatz weiterexistiert und immer wieder hervorbrechen kann.

Ich unterscheide zwischen Antisemitismus und traditionellem Judenhass. Traditioneller Judenhass war religiös be-

gründet: Das auserwählte Volk wird als Problem, Juden werden als Gottesmörder gesehen. Diese Konstrukte wurden von Staat und Kirche immer wieder instrumentalisiert, zu Kreuzzugszeiten bis später zu den Pogromen. Diesem Judenhass konnten Juden noch zur Zeit der Spanischen Inquisition immerhin durch die Konversion zum Christentum entfliehen. Er findet sein Ende in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nun kommt nicht nur als Begriff, sondern auch vom Phänomen her etwas ganz Anderes: Im Zuge der Judenemanzipation und des Versuchs der Integration in die bürgerliche Gesellschaft entsteht Antisemitismus. In dem Moment, wo die Juden nicht mehr ghettomässig abgeschlossen werden – in einem Shtetl, wo von Zeit zu Zeit Kosaken einbrechen und wüten können –, in dem Moment, wo der Jude «einer von uns» wird, der Fremde unter uns, wird gefragt: Seid ihr ein Volk, eine Nation, eine Religion? Dieser Moment brachte den sozialökonomischen Antisemitismus. Juden waren traditionell sehr stark in der Zirkulationssphäre tätig; sie waren Händler, Hausierer, Bankiers, aus dem einfachen Grund, dass sie keinen Boden bearbeiten und nicht ansässig werden durften. So entstand das Bild des Schacherjuden, geldgierig und blutsaugerisch. Das Schlimmste kam aber erst, als der ursprünglich sozialökonomische Antisemitismus, der den Juden angriff, weil er Kapitalist war oder Sozialist, auf eine ganz andere Ebene gehievt wurde, auf diejenige der Rasse. In dem Moment, wo der Antisemitismus rassistisch wurde, wo die Biologie mit ins Spiel kam, wurde auch der ursprüngliche, stark religiös bedingte Judenhass auf dieser Ebene integriert, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Die Nazis nahmen das Blut zum Kriterium.

Sie schildern diese Entwicklung sehr deutlich. Sind Sie der Meinung, dass der religiöse Judenhass aber dennoch wei-



Moshe Zuckermann, «Antisemit!» Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument, Promedia Verlag, Wien 2010.

terwirkt? Oder ist die Frage des traditionellen Judenhasses in der christlichen Theologie, in der Kirche, welche über Jahrhunderte zentrale Ideologielieferantin für die Herrschenden war, heute nicht mehr sehr relevant?

Ich bin der Meinung, dass der religiöse Aspekt «des Juden», der zum Judenhass führt, von einer kleineren Bedeutung ist als die beiden anderen Faktoren: Der Jude wird entweder abstrakt als der Andere betrachtet, als der Fremde unter uns, und das hat nicht unbedingt mit der Religion zu tun. Oder, und das gibt meiner Meinung nach heute den Hauptausgangspunkt für Antisemitismus: Der Jude wird gleichgesetzt mit dem Zionisten und der Zionist mit dem Israeli, und deshalb wird die israelische Politik mehr oder weniger zum Anlass genommen für Angriffe auf Juden. Man unterscheidet nicht. Wir müssen aber grundsätzliche kategorielle Unterscheidungen machen: Weil nicht alle Juden Zionisten sind und nicht alle Zionisten Israeli und nicht alle Israeli übrigens Juden, kann man auch nicht negativ ableiten, dass Antizionismus, Antisemitismus und Israelkritik das Gleiche sind. Das sind drei paar Schuhe. Man kann sehr gut israelkritisch sein, ohne antizionistisch und antisemitisch zu sein. Man kann auch sehr gut Antisemit sein und trotzdem zionistisch. Man kann israelkritisch sein, ohne antizionistisch und ohne antisemitisch zu sein, und man kann Antisemit sein und Antizionist und antiisraelisch – es gibt alle Möglichkeiten.

Auch von israelischer Seite werden Judentum, Zionismus und Israel ständig gleichgesetzt, was hanebüchern ist. Orthodoxe Juden sind keine Zionisten. Kommunistische Juden sind keine Zionisten. Die meisten US-amerikanischen Juden heute sehen sich weder als Diaspora noch in irgendeiner Weise als Zionisten. Die Hälfte des jüdischen Volkes lebt nicht in Zion.

Und der Judenhass von Muslimen?

Wir müssen uns immer wieder fragen, wenn es zu Antisemitismus kommt: Wie hängt er zusammen mit der politischen Konstellation im Nahen Osten? Das Hauptproblem heute ist aber trotz allem wohl nicht der wütende Antisemitismus; der Antiislamismus ist heute in Europa viel stärker ausgeprägt, eventuell übrigens als Ersatz für den tabuisierten Antisemitismus. Dazu noch eine Bemerkung: Das Schicksal der Juden unter dem Islam war über Jahrhunderte ungleich positiver und im Grunde genommen normaler als ihr Schicksal im christlichen Abendland. Es gab, wenn überhaupt, weniger Pogrome gegenüber Juden im Islam, es gab sie regelmässig in Osteuropa. Es gab weniger, wenn überhaupt, religiös-gewaltsames Vorgehen gegen Juden, wie es die katholische Inquisition in Spanien und andernorts betrieben hat. Der Holocaust hat weder in Asien, in Kleinasien noch in Südamerika oder in Afrika stattgefunden, sondern im aufgeklärten Abendland des 20. Jahrhunderts.

Wenn heute also die Islamisten gegen die Juden wüten, hat das mit der zionistischen Geschichte zu tun: Aus ihrer Sicht ist ein Fremdkörper expansiv in ihre Region eingedrungen mit dem Anspruch, Land wegzunehmen und Bevölkerung zu verdrängen. So ist ein Problem zwischen Muslimen und Juden entstanden, das traditionell nicht in der Religion angelegt war. Es handelt sich um einen Territorialkonflikt zwischen Israeli und Palästinensern. Wenn man das nicht in Betracht zieht, macht man einen Kurzschluss und sieht den Islam von vorneherein als eine mörderische, jüdenfeindliche Religion.

Meine Einstellung zu Religion insgesamt möchte ich in Ihrer Zeitschrift lieber nicht allzu stark offenlegen... Nein, im Ernst: Als bekennender Atheist habe ich mit Religion nicht allzu viel zu schaffen, obwohl ich mich viel mit Religion beschäftigt habe. Aber ich kann Ihnen sagen: Der Islam ist keineswegs

mörderischer als das Christentum. Und wenn das Judentum in einer stärkeren Position gewesen wäre, wäre es auch nicht besser gewesen als die anderen Religionen.

Müssen wir uns in Europa aber nicht trotzdem und jetzt erst recht mit dem Antisemitismus aus islamistischen Kreisen auseinandersetzen?

Ja, aber mit allen Koordinaten, die damit zusammenhängen. Nicht nur mit der Tatsache, dass Islamisten Antisemiten geworden sind, sondern mit der Frage, warum es überhaupt Islamisten gibt. Antworten darauf würden uns übrigens ganz tief in die europäische Kolonialgeschichte führen. Wir müssen auch fragen: Was trägt Israel dazu bei, dass die Islamisten solche Erfolge zeitigen? Wieso kann man für diese Ideologie so viele Leute rekrutieren? Für einen humanistisch eingestellten Linken ist die Bekämpfung des Antisemitismus grundlegend, aber eben auch die Bekämpfung der Ursachen, die zum Antisemitismus führen. Sie wird meiner Meinung nach viel zu wenig betrieben.

Ich komme noch einmal zurück auf Ihre Aussage, der Zionismus habe ein Interesse am Antisemitismus, um weiter zu existieren.

... um überhaupt in die Welt zu kommen. Der Zionismus entstand als Reaktion auf den Antisemitismus. Wäre die Integration der Juden in das Europa des 19. Jahrhunderts geglückt, hätte es weiterhin den religiösen Zionismus gegeben, vielleicht eine kulturelle Renaissance des Zionismus, aber nicht den territorialen Zionismus. Theodor Herzl, der hier in Basel verkündete, «hier habe ich den Judenstaat gegründet», war von der Dreyfus-Affäre beeinflusst. Der neue Antisemitismus stand an der Wiege des Zionismus. Weil man dort einen Staat gründen wollte – auf dem dortigen Territorium, mit einer Bevölkerung, die sozusagen erst zusammengetrommelt und

zum neuen Judenstaat versammelt werden musste und der man erst eine neue Nationalsprache verpassen musste, und weil die Menschen sich nicht ganz so leicht trennten von ihren Residenzgesellschaften –, musste man das Negative des Diasporischen herausheben. In Israel wurde dann ein ethnozentrisches Moment notwendig, um die innere Konsolidierung herzustellen: Man brauchte unentwegt die Bedrohung. Die Bedrohung als Verfolgungs- und Leidensgeschichte, als Holocaust, als Sicherheitsfrage mit dem Gefühl, von aller Welt bedroht zu sein, heute vor allem vom Iran.

Letztes Jahr hat sich auch bei uns rund um den Gazakrieg vieles wie in einem Brennglas gebündelt. Auch in der Solidaritätsbewegung kam es zu Auseinandersetzungen. Zum Beispiel anlässlich eines von einigen als antisemitisch eingestuftes Demo-Transparents, auf dem stand: «Ohne Gleichberechtigung und Menschenrechte für alle – nicht nur ein paar Auserwählte – gibt es keinen Frieden».

Ich will Folgendes voranschicken: Gemessen daran, was sich im Gazastreifen im vergangenen Sommer abgespielt hat, und auch gemessen daran, was sich in den Städten im Süden Israels und sogar in Tel Aviv abgespielt hat, sind diese Demo und dieses Transparent ein Klacks. Der Disput darüber ist der Luxus von gutsituierten MittelstandseuropäerInnen. Ich will aber nicht polemisch werden. Wenn man sagt, das sei antisemitisch, muss man sich auch fragen, was diese Juden gerade im Gazastreifen machen. Und: Angenommen, dieses Transparent ist antisemitisch – ich wüsste übrigens gerne genauer, warum –, geht es um eine religiöse Aufladung, die an allem vorbeigeht, was den Nahostkonflikt und den modernen Antisemitismus ausmacht. Das sind keine religiösen Angelegenheiten.

Ein solches Transparent ist Quatsch. Aber: Ist es die Herkunft des Vierten



Moshe Zuckermann, Israels Schicksal. Wie der Zionismus seinen Untergang betreibt, Promedia Verlag, Wien 2014.

Reiches? Ist es das neue Auschwitz, ist es Völkermord? Wie oft hört man auf den Fussballplätzen Israels: «Tod den Arabern!». Wie oft hört man, dass ein toter Araber ein guter Araber ist. Es gibt eine Rhetorik, und natürlich muss man sagen: Wehret den Anfängen! Aber inwiefern werden diese Anfänge fetischisiert und instrumentell ideologisiert, bis sie gar nicht mehr viel mit der Abwehr von Antisemitismus zu tun haben, sondern mit ganz anderen Dingen?

Sind unsere Debatten wirklich so banal?

Was ich jetzt sage, hat nun nicht mit Antisemitismus zu tun, ich sage es als Linker: Wir wissen seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, dass wir auf einem Stand der Produktionsmittel sind, auf dem es keinen einzigen Mensch auf der Welt mehr zu geben bräuchte, der an Hunger stirbt. Jedes Jahr sterben aber 25 bis 30 Millionen Menschen an Hunger. Man muss bei allem auch wissen, worüber man sich echauffiert.

Wenn Ihnen jemand sagt, dass ich ein sich selbst hassender Jude bin – das bekomme ich ja andauernd reingeknallt –, dann weiss ich, dass ich das nicht bin. Und das reicht mir bereits, um von der Kugel, die man mir durchs Herz schießen wollte, nicht getroffen zu werden. Wenn man mir als Sohn eines Auschwitz-Überlebenden sagt, du bist ein jüdischer Antisemit, dann weiss ich, dass die Aussage mit dem Problem jener, die mich schädigen wollen, zu tun hat, und nicht mit mir.

Sie haben zuvor gesagt, vielleicht ersetze die Islamophobie den Antisemitismus ein Stück weit. Welche parallele Funktion hätte sie dann hier?

Das Ressentiment entspricht bei beiden demselben Impuls. Ich meine das Ressentiment dem Juden gegenüber als Kapitalisten, als Sozialisten oder als dem Fremden an sich, wie Georg Simmel es bezeichnete. Es geht nicht um den Fremden, der heute kommt und morgen geht,

sondern um jenen, der heute kommt und morgen bleibt, der Fremde unter uns. Der Jude war dieser Fremdkörper; und er war gleichzeitig allgegenwärtig, er war erfolgreich, ökonomisch, kulturell, wissenschaftlich, so viele Nobelpreisträger, und die Juden haben ihre Hand irgendwie überall, in der Ökonomie, und die Lobby in Amerika – Sie wissen ja, wie das gelaufen ist. Das ist der gleiche Impuls wie bei der Islamophobie. Die Muslime sind da, überall, und dies in einer Art und Weise, wie wir es nicht ertragen können. Stadtviertel von Berlin sehen aus wie Istanbul, und so weiter. Das ist der gleiche Impuls wie beim Antisemitismus.

Die zweite Sache ist die, dass der Antisemitismus in Deutschland und darüber hinaus weitgehend tabuisiert ist infolge des Holocausts. Deshalb hat man das Bedürfnis zu projizieren, wie Sartre das genannt hat. Das Problem liegt immer beim Antisemiten, der projizieren muss. Es braucht nun einen Ersatz. Es gibt zwei Möglichkeiten: Antisemitismus kann auf den Israeli, auf den Zionisten gerichtet sein, der jetzt Frauen und Kinder umbringt. Oder man kann sich an etwas austoben, das legitim ist. Der Islam ist legitimes Ziel, er wird als fremd eingestuft.

Stichwort Antisemitismusvorwurf als Herrschaftsinstrument: In der Schweiz wird in einer Kampagne zurzeit das HEKS kritisiert wegen seiner Unterstützung der israelischen Organisation Zohrot, die sich auf das Erinnern an die Vertreibung der PalästinenserInnen bei der Gründung des Staates Israel fokussiert. Hier wird die Erinnerung an verschiedene Opfergruppen gegeneinander ausgespielt. Erinnerung ist ein zentrales Thema im Judentum. Wie geht denn Ihrer Meinung nach ein Erinnern an Opfer, seien es die PalästinenserInnen, die 1948 vertrieben wurden, seien es die sechs Millionen Opfer der Shoah? Wie soll Erinnern geschehen, bei dem die

Menschen, die Opfer selber im Zentrum bleiben?

In ihrer Frage steckt schon ein Teil der Antwort. Meine Formel lautet: Das Opfer im Stande seines Opferseins und die Täter im Stande ihres Täterseins erinnern. Das läuft darauf hinaus, dass man für eine Gesellschaft kämpft, die nicht mehr opfert und keine Menschen mehr zu Tätern werden lässt. Die beste Erinnerung an Auschwitz ist für mich eine bessere Gesellschaft, die antirassistisch und antixenophob und humanistisch ist.

Das Problem besteht darin, dass jede Vergangenheit für die Gegenwart verwendet, vereinnahmt, instrumentalisiert wird. Meine einzige Frage ist: in welcher Absicht? Instrumentalisieren ich das Andenken an die Opfer propagandistisch für eine Politik, die immer mehr Opfer herstellt, schände ich es. Das kann das Opfer als Opfer nicht gewollt haben.

Yehuda Elkana, der israelische Historiker, hat formuliert, aus Auschwitz seien symbolisch gesprochen zwei Völker gekommen. Eine kleine Minderheit, die sagt, es solle nie wieder passieren, nirgends auf der Welt und niemandem. Das korrespondiert mit dem neuen kategorischen Imperativ, den Adorno formuliert hat: «Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.» Die andere Gruppe, die Mehrheit, drückt sich angsterfasst und begreiflicher Weise zuerst auch nicht besonders reflektiert so aus: «Es soll nie wieder uns passieren. Wir dürfen im Namen der Opfer diejenigen, die wir als Bedroher ansehen, zu Opfer werden lassen.» Mein Anliegen war immer: Lasst uns über den Opferbegriff und den Täterbegriff reden – und über Konstellationen, welche historisch immer wieder Repressionen, Transgressionen und Regressionen in die Barbarei ermöglichen.

Wie können in der heutigen israelischen Situation diese Minderheit grösser und die Mehrheit kleiner werden? Wie können Menschen sensibilisiert werden für die Wahrnehmung der Opfer, für das Leiden auf der anderen Seite?

Das bedeutet zweierlei: Die Gründe, weshalb sich die Israelis noch verbarrikadieren hinter der Vorstellung, dass die ganze Welt gegen uns ist, und dass wir uns gegen alle in der Welt wehren müssen und überall Antisemitismus sehen, müssen abgeschafft werden. Wenn Israel den Frieden mit den Palästinensern schliessen würde, würde eine ganze Menge davon abgetragen werden. Das wäre die eine, reale, materiale, historisch-empirische Sache, die es zu verfolgen gilt. Israel braucht den Frieden, um sich zu normalisieren, um zu existieren. Die zweite Ebene ist, was Yehuda Elkana versuchte zu thematisieren, indem er die Universalisierung des Holocaust herausstellte. Der Holocaust ist nicht nur uns passiert, sondern er hat zivilisationsgeschichtlich etwas in die Welt gesetzt. Das ist die eigentliche Funktion von «Elemente des Antisemitismus» in der «Dialektik der Aufklärung» von Horkheimer und Adorno; sie ist von Zionisten und Israeli vereinnahmt worden. Es geht um die Ergründung des zivilisationsgeschichtlichen Stellenwerts des Holocausts, er muss zu einem Paradigma erhoben werden des «Nie wieder!» Aber nicht nur, nie wieder nur den Juden, den Roma, den Homosexuellen, den slawischen Untermenschen, sondern: Wie lässt sich eine Gesellschaft denken, in der so etwas nicht mehr möglich wird?

Sehen Sie in der israelischen Gesellschaft Entwicklungen in dieser Richtung?

Wenn ich das Gedenken des Holocausts in Israel betrachte, gab es eine Zeit, wo es monolithisch war, nur das offiziell aufgetragene Gedenken, wie es von Yad Vashem mit dem Holocaust-Gedenktag alljährlich zelebriert wird. Was ich in den

letzten Jahren wahrgenommen habe, ist, dass sich das Gedenken zunehmend parzelliert und partikularisiert. Religiöse Menschen erinnern den Holocaust anders als säkulare, Araber in Israel erinnern ihn, wenn überhaupt, ganz anders als Juden. Orientalische Juden haben einen ganz anderen Bezug zum Holocaust als aschkenasische und ohnehin als jene, die den Holocaust selber erlebt haben. Die aus Russland einwandernden Juden mit einer ganz anderen Sozialisation messen dem Holocaust einen anderen Stellenwert bei als diejenigen, die in Israel aufwachsen.

Es ist klar, dass sich in diesen vielfältigen Lebenswelten, in den Privatsphären ganz unterschiedliche Dinge abspielen. Parallel dazu haben allerdings die Polenfahrten zugenommen. Sie erfüllen eine ideologische Funktion: Ich mache die Leute zu besseren Zionisten, indem ich sie nach Auschwitz bringe und sage: Seht, was uns blüht, wenn ihr nicht gute zionistische Staatsbürger seid. Aber ich sehe insgesamt in der Tat eine positive Entwicklung – mit Reinhard Koselleck gesprochen: Je mehr das Geschichtsereignis zu Geschichte wird, wird die Erinnerung abstrakter und zerfällt in die Partikularerinnerung.

Nun haben wir fast ausschliesslich über eine grosse Thematik gesprochen. Was für andere Beschäftigungen und Interessen verfolgen Sie?

Ja, Sie kennen halt nur meine deutschsprachigen Veröffentlichungen. Im Unterricht betreibe ich viel Ideengeschichte, Philosophie, Frankfurter Schule. Ich komme sehr stark von der Musiksoziologie und der Musikphilosophie her. Ich habe viel Theorie der Kunst gemacht, natürlich habe ich mich auch mit Zionismus und mit deutscher Geschichte beschäftigt. Bei den Vorstellungen an Vorträgen oder in den Medien wird immer gefragt: Bist du jetzt Philosoph, bist du Soziologe, Politologe, Historiker oder Musikologe?

Ich habe in diesem Semester an der Tel Aviv University vor 500 Leuten die sogenannten Rektorvorträge gehalten zum Thema: Wie widerspiegelt sich Kunst in der Geschichte? Wie wurde Elizabeth I. in der Filmgeschichte aufgenommen? Wie versteht Modest Musorgsky in der Oper Boris Godunow Geschichte, Mythenbildung und Ideologie? Wie spiegelte sich die Französische Revolution in der Kunst wider? Was heisst engagierte Kunst in totalitären Staaten – Leni Riefenstahl und Sergej Eisenstein? Welchen geschichtlichen Prozess stellen die Meistersinger von Nürnberg von Richard Wagner dar zwischen Programmusik und absoluter Musik? Der letzte der zwölf Vorträge war der Shoah in der Kunst gewidmet. Ich beschäftige mich in Israel also die meiste Zeit mit anderen Dingen als dem Antisemitismus. Ich habe soeben die Thesen der Geschichte von Walter Benjamin unterrichtet. Nun kommt die Ideengeschichte des Ideologiebegriffs von der Aufklärung bis zu Althusser und zum Poststrukturalismus.

Das gäbe Stoff für viele weitere Gespräche. Aber vorerst einfach: Ganz herzlichen Dank!

Moshe Zuckermann ist 1949 in Tel Aviv geboren. Der Sohn polnisch-jüdischer Einwanderer und Holocaust-Überlebender ist Soziologe und lehrt Geschichte und Philosophie an der Universität Tel Aviv. 2006/2007 war er Gastprofessor am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern. Zuckermanns Eltern waren 1960 nach Deutschland ausgewandert, wo er auch studierte; mit 21 Jahren kehrte Zuckermann nach Israel zurück.

● mzucki@post.tau.ac.il